

**Widerhall und Spiegelbild**  
**Zur Macht des Scheins in der Liebe von Echo und**  
**Narziss**

**Joachim Ringleben**

## Einleitung

Zu den faszinierendsten schöpferischen Erdichtungen in den *Metamorphosen* des Ovid gehört seine beziehungsreiche Kombination der (ursprünglich getrennt überlieferten) Geschichten von Echo und von Narziss (*Metam.* III, 339–510). Dabei hat der Dichter, was Narziss angeht, die im Phänomen der (auch der Antike bekannten) *Spiegelung* liegenden, abgründigen Möglichkeiten in ihrer Bedeutung für das spezifische Selbstverhältnis des Menschen bis ins destruktive Detail ausgelotet. Für die Nymphe Echo macht er – in prägnanter, struktureller Beziehung auf das Narziss-Syndrom – *ex negativo* die Bedingungen echter zwischenmenschlicher Kommunikation dadurch namhaft, dass er in einer jeden Leser bewegenden Weise die zerstörerischen Folgen aufzeigt, die zwangsläufig eintreten, wenn jene Bedingungen nicht gegeben sind.

Die Potentiale von lebensbedrohlichen Beirrungen, die in der Begegnung beider, je auf ihre Weise gefährlich einseitigen Gestalten liegen, hat Ovid in dieser Partie bis ins Letzte ausphantasiert. Echo und Narziss geraten auf eine durch ihre spezifische Einseitigkeit bedingte Weise in die Verstrickungen, die sich für sie im Irrgarten der Liebe ergeben, und zwar so, dass sie rettungslos einem *Schein* ausgesetzt sind.

Dies ist im Folgenden am Text genauer nachzuvollziehen, wobei die Leitfrage im Auge zu behalten ist, worin dieser Schein besteht und wieso die Grundversehrung der Beiden es bewirkt, dass sie solchem Schein mit seinen letalen Konsequenzen sich nicht entziehen können, sondern ihm unentrinnlich anheim *fallen*.<sup>1</sup>

## I. Die Vorgeschichte des Narziss (III, 339–355)

Für das Verhältnis des Jünglings Narziss zur Geschlechtsliebe bzw. sein Verhältnis zu den ihm liebend Nahenden scheint die einstige Vergewaltigung seiner Mutter, der Wassernymphe Liriope,<sup>2</sup> durch den Flußgott Cephisos (*in undis / vim tulit*)<sup>3</sup> von ausschlaggebender, nämlich traumatischer Bedeutung zu sein, denn sie wird von Ovid eingangs ausdrücklich berichtet (341–344).

Weil der Sohn die Schönheit seiner Mutter geerbt hat (*enixa est utero pulcherrima pleno infantem nymphe*, 344f.), und von Anfang an von liebenswertem Aussehen ist (*iam tunc qui posset amari*, 345),<sup>4</sup> wird er auch als 16jähriger wegen seiner besonde-

<sup>1</sup> Ich lege hier eine völlig neue und, wie ich hoffe, wesentlich verbesserte, weil noch mehr ins Detail eingehende und energischer auf das Thema Schein konzentrierte Interpretation der Textpassage bei Ovid vor, als die frühere es war, die unter dem Titel: *Woran stirbt Narziß? Widerhall und Spiegelbild als tödlicher Schein. Zum Liebestod von Echo und Narziss 2004* erschienen ist; in: *Nachrichten der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (I. Philologisch-historische Klasse)*. Jg. 2004 (Nr. 10). S. 350–368 (mit Literatur).

<sup>2</sup> Zu caerulea cf. I, 275.

<sup>3</sup> Cf. *vim tulit invitae* (IV, 239). Für solchen Missbrauch kann auch *vitiassae* gesagt werden (IV, 798).

<sup>4</sup> Das verkehrt sich in den Fluch eines Verschmähten, der schließlich auch in Erfüllung geht; cf. 405.

ren, anscheinend unwiderstehlichen Attraktivität von Vielen (beiderlei Geschlechts) begehrt (353f.).<sup>5</sup> Aber trotz des ihm eigenen Liebreizes (*tenera forma*, 354) verhartet er in unnachgiebiger Zurückweisung allen Begehrtwerdens durch Andere (*cupiere*, 353), und dies aus dem Grund einer *dura superbia* (354).<sup>6</sup> Diese lässt es nicht zu, dass er von irgendeinem Anderen oder irgendeiner Anderen „berührt“ würde (*tetigere*, 355 u. 391).<sup>7</sup>

Für Narziss ist also von seiner Mutter her alles Erotische mit einem Trauma besetzt. Die Gewalt, die seiner Mutter widerfuhr, als sie zur Liebe gezwungen wurde,<sup>8</sup> entstellt oder verstellt ihm jede Liebe zu einem Anderen als einen Gewalt-Akt (*viz*). D.h. die Gewalt, der er sein Leben verdankt, *scheint* ihm in jedem, ihm selber geltenden Begehren sich zu wiederholen. Das hat zur Folge, dass als mögliches Objekt seines Begehrens (oder als ein ihn begehrendes Subjekt) eigentlich nur einer infrage kommt, der er selber ist; denn nur als *amor sui* kann seine Liebe angstfrei sein.

Es ist hier bereits absehbar, dass für eine solche Konstellation eine Art Selbstverdoppelung erforderlich ist, wie sie faktisch nur ein Spiegel ermöglicht. Genau so aber wird die Autoerotik *scheinhaft*.

Die lebensfeindlichen bzw. -bedrohlichen Konsequenzen eines solchen Verfallenseins an sich selber werden schon in seiner Kindheit durch die Weissagung des Sehers Tiresias antizipiert: Narziss kann es demnach nur unter der einen Bedingung erreichen, alt zu werden: *si se non noverit* (348).<sup>9</sup> Dies letale Sich-selbst-Erkennen (bzw. im vermeintlich Anderen in Wahrheit sich selber anzuschauen und zu erkennen; cf. 463) führt dann tatsächlich zum Tode des 16jährigen. Als Todesursache wird darum hier vorweg schon sein verderblicher „Wahn“ ganz eigener Art genannt: *novitas furoris* (350). *Narziss stirbt am Schein* – das hat diese Dichtung nachzuweisen sich vorgenommen.

Zur Katastrophe kommt es laut Ovid im Zusammenhang mit einer Nymphe, die sich auch in ihn verliebt, nämlich der Echo (356f.). Ihrer traurigen Geschichte wendet sich der Dichter zunächst zu.

---

<sup>5</sup> Diesem unwiderstehlichen Reiz verfällt auch er selber noch.

<sup>6</sup> Damit ist soz. vorprogrammiert, dass er schließlich nur sich selber wird lieben können.

<sup>7</sup> Berührungsscheu kennzeichnet auch die von Hegel (mit Anklängen an die Echo-Geschichte) begriffene Einheit von schöner Seele und hartem Herzen; cf. die Nachweise in der o. Anm. 1 genannten Arbeit. S. 364 A. 24.

<sup>8</sup> Sie wiederholt sich bei Narziss dann als Gewalt gegen sich selber; cf. u. zu 480–485.

<sup>9</sup> „Wird er sich selbst nicht schauen“ (E. Rösch).

## II Die Geschichte der Echo

### II.1. Die Vorgeschichte der Echo (III, 356–369)

Sie ist – dank einer raffiniert ausgeklügelten Strafe der beleidigten Juno – zwar eine *vocalis nympha* (357), dies aber restringiert darauf, es nur als *resonabilis Echo* sein zu können (358).<sup>10</sup> Das bedeutet ihre unüberwindbare sprachliche Einseitigkeit, zum einen weder (1.) *nec reticere loquenti* zu können (357) – und das bestraft ihre frühere Schwatzhaftigkeit (cf. 361–369) – noch zum anderen (2.) *prior ipsa loqui* fähig zu sein (358). Sie muss zwar antworten, kann aber auch *nur* das Gehörte wiederholend „antworten“, d.h. zurück-*spiegeln*. Derart ist ihr Sprachvermögen wesentlich behindert (*nec ... didicit*, 358),<sup>11</sup> und allein so reduziert ist sie eine *vox* (359).<sup>12</sup> Zu sprechen besagt bei ihr bzw. auch leidvoll für sie, keine wirkliche Ich-Du-Beziehung in wechselseitiger Kommunikation haben zu können. Die Rache wegen ihrer früheren Schwatzhaftigkeit besteht darin, als *garrula* auf einen depravierten *usum oris* festgelegt zu sein (359f.).<sup>13</sup> Zwar ist sie anfänglich nicht nur „Stimme“, sondern vorerst *corpus adhuc* (359), aber wegen ihrer entscheidend verstümmelten Kommunikationsfähigkeit wird sie sich in ihrer Liebe später verzehren – wie am Ende Narziss gleichfalls.<sup>14</sup>

Ihr (wie haltlose Geschwätzigkeit) leerer *usus oris* besteht konkret (gemäß der Einseitigkeit (1.)) darin, dass sie *reddere de multis ut verba novissima posset* (361). So ist ihr *resonabilis*-Sein faktisch noch einmal reduziert, und sie hat in diesem Sinne nur einen *vocis ... brevisimus usus* (367), d.h. eine extreme *linguae ... potestas / parva* (366f.). Ihre Sprachfähigkeit ist einseitig, indem rein passiv: *illa parata est / expectare sonos, ad quos sua verba remittat* (377f.); und diese *verba* sind eben nicht ihre eigenen, sondern die des sie Anredenden. Im Sinne der anderen Seite ihres Behindertseins (2.) gilt: ihre *natura repugnat / nec sinit, incipiat* (376f.).

Unter diesen Einschränkungen bedeutet, *resonabilis* „Echo“ zu sein (358), einzig und allein, dass sie *audita verba reportat* (369), und zwar dies auch nur so, dass sie bei allem Gehörten lediglich die *in fine loquendi* vernommenen *voces* bloß *ingeminat* (368f.). So gründlich ist ihre Sprache verstümmelt, strukturell ohne die Möglichkeit zu einer Anrede, und ist Echo in unüberwindlicher Einsamkeit eingeschlossen. Sie ent-äußert sich stets nur, und Inneres und Äußerung bleiben bei ihr unüberbrückbar entfremdet.

Die verheerenden Konsequenzen dieser Verfassung für ein Liebesverhältnis bei Echo sind absehbar (s.u. II. 2.). Ihre frühere Schuld hat Liebe ermöglicht

<sup>10</sup> ἠχεῖν bedeutet: tönen, widerhallen.

<sup>11</sup> Im Unterschied zu Echo kann Cyane überhaupt nicht mehr reden (V, 467).

<sup>12</sup> Der von Jupiter Unsterblichkeit erbittende Tithonus wurde auf eine Stimme reduziert.

Cf. ähnlich Homer, Il. 3, 151f.

<sup>13</sup> Denen zur Strafe in Elstern verwandelten Pierustöchtern *facundia prisca remansit / rauca garrulitas studiumque inmane loquendi* (V, 677f.).

<sup>14</sup> Cf. 509: *nusquam corpus erat*.

(363f.), und zur Strafe wird sie selber von gegenseitiger Liebe ausgeschlossen. Diese Strafe besteht darin, dass ihre listige Redseligkeit<sup>15</sup> in die Unfähigkeit zu echtem eigenen Reden und Antworten umschlägt, in eine Schein-Kommunikation. Als sie ausplauderte, was sie nicht zu sagen brauchte, verlor sie die Fähigkeit, überhaupt etwas wirklich zu *sagen*.

Als Echo dem Narziss begegnet, ist ihr mithin nur ein *scheinbares* Reden möglich,<sup>16</sup> weil sie für den Anderen niemals Eigenes auszudrücken vermag.

## II.2. Echos vergebliche Liebe zu Narziss und ihr Ende (III, 370–401)

Das Scheitern in dieser Beziehung und ihr Unglück sind klarerweise voraussehbar. Denn ist Echo unfähig, das Du in echter Kommunikation zu erreichen, so – wie sich noch genauer zeigen wird – Narziss zu einer solchen Beziehung mit einem wirklichen Partner, also paradoxerweise zu Liebe ohne echte Intersubjektivität. Von vornherein ist jegliche Gesprächskonstellation zwischen beiden strukturell zum Unglück verurteilt, und hier gilt entschieden *nicht: fausto committitur omine sermo* (VI, 448).

Es ist wie bei allen den Anderen: Als Echo Narziss das erste Mal erblickt (*aspicit*, 356; *vidit*, 371) – „ubi amor ibi oculus“ –, entzündet sich sogleich ein glühendes Verlangen nach ihm in ihr (*incaluit*, 371; *flamma ... calescit*, 372),<sup>17</sup> so dass sie ihm zu folgen beginnt. Möglicherweise überfällt sie das so heftig wegen des über sie Verhängten, den Anderen von sich her eben nicht erreichen zu können.

Bei diesem unvermeidlichen Verfehlen des begehrten Narziss<sup>18</sup> lassen sich aus der kunstvollen Schilderung Ovids (cf. beispielhaft 379–392) fünf verschiedene Fälle dafür namhaft machen, wie sie im unausweichlichen Missverständnis nicht zueinander finden können.

- 1.) Eine Frage (*ecquis adest?*) wird zur Behauptung (*adest*); cf. 380.
- 2.) Die Aufforderung an sie (*veni*) gibt sie als eine an ihn nur zurück (*vocat illa vocantem*, 382).
- 3.) Seine Frage, warum sie *ihn* flieht, wird in ihrer Erwiderung zu der umgekehrten, warum er *sie* fliehe (was er gar nicht tut), und das mit denselben, also seinen eigenen Worten (*totidem, quot dixit, verba recepit*, 384). Verbal ist hier also scheinhaft *Dasselbe verdoppelt*, wie später bei Narziss selbst. Dabei wird das einander Verfehlen bereits ausdrücklich als täuschender *Schein* identifiziert: *deceptus imagine vocis* (385).<sup>19</sup>

<sup>15</sup> Wie sie Mercur gegenüber Argus anwendet; cf. I, 682f.

<sup>16</sup> Von einem „akustischen“ Schein wird VII, 821 u. 822f. (cf. mit 857f.) berichtet (Verwechslung von aurora mit aura); Narziss hingegen wird „optischem“ Schein erliegen.

<sup>17</sup> Cf. das Bild vom sich entzündenden „hitzen“ Schwefel: 373f.

<sup>18</sup> Notwendig wegen der ihr allein möglichen, sinnwidrig verkürzten, weil nur das zu ihr Gesagte mit seinem letzten Teil wiederholenden „Antwort“.

<sup>19</sup> Narziss wird durch seine eigene imago getäuscht werden (cf. *correptus imagine*, 416).

- 4.) Ein Höhepunkt des aneinander vorbei Redens ist erreicht, als Narziss ruft: *hunc coeamus* (386), und sie, dies als Versprechen zur Erfüllung ihres Begehrens verstehend, die Wendung durch das verkürzte Wiederholen, d.h. einzig durch Weglassen des Ortsadverbs *hunc*, auf das sexuelle *coeamus* (387) reduziert; was zwangsläufig seine berührungsscheue (cf. *manus ... aufer!*) Flucht vor ihr auslöst (*fugit*, 390).
- 5.) Nochmals tragisch gesteigert wird die Unerreichbarkeit des Narziss für sie in dem Verhältnis zwischen *seiner* schroffen Verweigerung, lieber sterben zu wollen – was ja später auch geschieht!<sup>20</sup> – als ihr „zu eigen“ zu werden (*quam sit tibi copia nostri*; 391), und *ibrer* leeren Wiederholung seiner letzten Worte, die zugleich ihr ganzes Sehnen aussprechen (*sit tibi copia nostri!* 392).

In solcher verzweifelt aporetischen Situation ist das Ende der Echo (393–401) schon angelegt. Sie erfährt sich von dem, der ihr doppelt (weil von ihr ebenso wie von ihm aus) unerreichbar ist, verschmäht (*spretu*, 393) und ist in solcher Ausweglosigkeit verzweifelt auf sich selber zurückgeworfen. Sie zieht sich von allem und auf sich selber zurück, versteckt sich und verbirgt aus tiefer Scham ihr Gesicht (393f.), endet schließlich in einer einsamen Höhle (394). Es kommt dabei aber nur heraus, dass sie ohne den Bezug auf Andere nur verzweifeln kann, zumal ein solcher in jedem Fall auch *apriori* mit Scheitern geschlagen ist. Der mit diesen Erfahrungen verbundene und ständig noch zunehmende Kummer und der Schmerz, mit dem ihre Liebe an ihr zehrt, bewirken, dass sie ihr leibseelisch elendes *corpus miserabile* allmählich „verzehren“ (*extenuant*, 396).<sup>21</sup>

Das geschieht nacheinander in den Phasen eines konsumptiven Prozesses: des Schrumpfens ihrer Haut (397)<sup>22</sup> und des sich wortwörtlich in Luft Auflörens ihrer lebendigen Leibhaftigkeit: *in aera ... abit* (397f.). Was von ihrem Leib schließlich noch übrigbleibt, sind angeblich die versteinerten Knochen (399),<sup>23</sup> also etwas Amorphes, und das Einzige, was von ihr dabei sozusagen überlebt, ist ihre Stimme: *vox manet* (399).<sup>24</sup> Wird sie nun zu nichts anderem als einer einsamen, gestaltlosen und nicht zu fassenden Stimme, so bleibt von Narziss am Ende eine sprachlose Blume zurück (509).<sup>25</sup>

Seitdem ist sie dergestalt so „versteckt“ (*latet*, 400; cf. 393), dass sie nirgendwo je „gesehen“ wird (*videtur*),<sup>26</sup> sondern nur noch zu *hören* ist; denn was in ihr noch

<sup>20</sup> Narziss prophezeit hier unwissentlich sein tatsächliches Ende.

<sup>21</sup> So kommt das adhuc (359) jetzt zur Geltung. Zum Sichverzehren cf. auch u. Abschn. III. 8.

<sup>22</sup> Zur macies aus Liebesschmerz cf. auch IX, 536 u. XI, 793.

<sup>23</sup> Umgekehrt werden Steine zu Knochen der Mutter Erde: I, 393f.

<sup>24</sup> Bei Narziss wird es heißen: *nec corpus remanet* (493).

<sup>25</sup> Echo wird so nur, was sie eigentlich immer schon war bzw. was ihre traurige Wahrheit ist, und Narziss ebenso, indem er als schönes, vergängliches Phänomen fixiert wird.

<sup>26</sup> Auch im Falle der Echo, aber dann auch von Narziss könnte es heißen: *restatque nihil, quod prendere posses* (V, 437).

lebt, *sonus est* (401). Derart aber ist sie, genau genommen, nicht eigentlich „Stimme“, sondern nur *Laut*, weil als „Echo“ eben bloßer Klang und keine Redende.

### III. Die unglückliche Liebe des Narziss und sein Ende (III, 402–510)

Wurde Echo von der betrogenen Göttin Juno zu ihrem Geschick verflucht, so geschah es Narziss, der so viele Andere durch Zurückweisung und Verschmähen gekränkt hatte (*luserat*, 403),<sup>27</sup> von einem dieser Verachteten (*despectus*, 404) und dies mit gleicher fataler Wirksamkeit, weil die Gottheit der Vergeltung von Hybris (*superbia*) *Rhamnusia* (406) dessen Bitten um Bestrafung (*precibus ... iustis*, 406) statt gab. Diese Verwünschung verdammt Narziss, den bisher jede Liebe anderer Abweisenden, genau dazu, nun selber derart lieben zu müssen, dass er eben dies eine Geliebte nicht zu besitzen vermögend sein wird: *sic amet ipse licet, sic non potiatur amato!* (405).<sup>28</sup> So erfüllt die Strafe für ihn gleichwohl sein Wesen.

#### III.1.

Der Ort (*locus*) am Wasser, der ihm zum Verderben werden soll,<sup>29</sup> weist alle Merkmale auf, um als *Spiegel* dienen zu können:<sup>30</sup> Es ist – rein von aller nur möglichen Trübung oder Verunreinigung (407–410) – ein frischer Quell (*nitidis argenteis undis*, 407).<sup>31</sup> Mit dieser glänzenden Oberfläche seines Wassers bietet er die ideale Reflexionsfläche für die Selbstbetrachtung des Narziss in ihm.<sup>32</sup> Der Schein, dem er verfallen wird, begegnet ihm also von außen und ist gerade dadurch für ihn zunächst unauflösbar.

Müde und erhitzt sucht er an diesem kühlen, schattigen Orte Erquickung; er beugt sich, um zu trinken, über das Wasser und sein rein physischer Durst wird im Erblicken seines Bildes darin zum erotischen (*sitis altera*, 415).<sup>33</sup> Er erliegt – vom

<sup>27</sup> Echo, der dies *luserat* auch von ihm widerfährt, hatte der Juno angetan, was diese als *sum delusa* empfindet (366).

<sup>28</sup> Das *non potiatur* entspricht der *potestas parva* bei Echo (366f.). Außerdem erinnert die ihm hier verweigerte Bemächtigung eines Geliebten an die gewaltsame Bemächtigung, die seiner Mutter widerfuhr (344), und beide Male ist Wasser im Spiel (cf. 343: in *undis* mit 407).

<sup>29</sup> Eher kein *locus amoenus*; cf. 411f.

<sup>30</sup> An die Stelle des akustischen Widerhalls (Echo) wird hier der optische Widerschein treten, um das Unwesen des Scheins wirksam werden zu lassen. Dieser Schein ist durch das Auge vermittelt; cf. *spectat* (420, 439, 505) und *adspicere* (479, 486). Das Spiegelphänomen wird als Gleichnis der Liebe auch für die brennenden Blicke einer begehrenden Nymphe in Anspruch genommen: *non aliter quam cum puro nitidissimus orbe / opposita speculi referitur imagine Phoebum* (IV, 348f.).

<sup>31</sup> Sein Wasserspiegel ist nicht *perspicua ad humum* (V, 588), sondern durch seinen Glanz reflektierend.

<sup>32</sup> Cf. für das Reflektieren auch *aere repercusso formam adspexisse* (IV, 783) und zu *repercutio* II, 110; III, 434.

<sup>33</sup> *sitis ἐρωτικῶς* (Rem. 533).

Spiegelbild verführt<sup>34</sup> – sofort einer heillosen Täuschung: *corpus putat esse, quod unda est* (417), und eben dieser reizvollen Erscheinung beginnt er leidenschaftlich sich zuzuneigen und sie zu lieben, Wahn und Wirklichkeit verwechselnd bzw. nicht auseinander haltend: *spem sine corpore amat* (417).<sup>35</sup> So verfällt er widerstandslos und unaufhaltsam dem schönen *Schein*, der – genauso schön, wie er selber es ja ist: *adstupet ipse sibi* (418) – ihn berückt: *visae correptus imagine formae* (416).<sup>36</sup> Das ist die spezifisch ihn, Narziss, verstrickende *novitas furoris* (350; cf. ähnlich X, 397), und diese wahnhaftige Liebe ist die Vergeltung der verschmähten wirklichen; die verdrängte Wirklichkeit schlägt um in ein betrügerisches Surrogat für sie.

### III.2.

Stauend über die glänzende, nahezu göttliche Erscheinung, die er im Wasserspiegel erblickt (420–423),<sup>37</sup> beginnt er also, sich „unsterblich“ zu verlieben, ohne seinen Irrtum zu durchschauen und zu gewahren, dass er es überhaupt nicht mit einem Anderen zu tun hat. Er sitzt einer wahnhaften Verkehrung auf: *cuncta miratur, quibus est mirabilis ipse* (424).<sup>38</sup> Ebenso ahnungslos (*inprudens*) wie wehrlos hingerrissen begehrt er in Wahrheit niemand anderen als sich selber (*se cupit*, 425). Dabei ist nur scheinbar, d.h. *scheinhaft*, nicht Eins, was sonst sich auf zwei verteilt: *probare* und *probari* (425), *petere* und *peti*, *accendere* und *ardere* (426). Dieser Schein vermittelt sich über den trügerischen Quell (*fallaci ... fonti*, 427).

Weil zwischen ihn und sich selber der Wasser-Spiegel getreten ist, verwandelt dieser, was *ein* Selbst als Selbstverhältnis wäre, in ein Alteritätsverhältnis, d.h. in den Schein des Verhältnisses zu einem Anderen und damit in die Täuschung, als könne, was nur er selber ist, doch ein zweiter sein.

Des Narziss Wunsch, den Geliebten zu küssen, kann da – „in effigiem“ gerichtet – nur ein vergeblicher Versuch bleiben: *inrita ... quotiens dedit oscula* (427). Gleiches gilt für das gewollte stürmische Umarmen des erblickten Halses; dazu taucht er seine Arme sogar ins Wasser (*mersit aquas*), aber was er sieht, ist ungreifbar bzw. so kann er nichts erfassen, weil er eben sich selber nicht greifen kann: *nec se deprendit in illis [sc. aquis]!* (429).<sup>39</sup> Diese doppelte Unmöglichkeit – er kann das Bild, weil es ein solches ist, nicht zu fassen bekommen, und er kann dabei den ersehnten Anderen nicht berühren, weil dieser nur er selber ist – ist scheinproduziert, ebenso wie die Täuschung, der er dabei unausweichlich erliegt: *quid videat, nescit* (430). Dieser täuschende Schein ist im Schauen manifest, das als Sehen

<sup>34</sup> Zur Logik der Rede vom „Spiegelbild“ cf. klassisch Josef König: *Sein und Denken*. Tübingen 21969. S. 67f. A. 1 und zum Spiegeln überhaupt als einem „Selbstunterschied“ S. 66–71 u. 118–121.

<sup>35</sup> Im ganzen Text steht *corpus* mehrfach für das Wirkliche, während *Stimme* und *Aussehen* vom *Schein* kontaminiert sind.

<sup>36</sup> So auch von dem in Liebe zu Andromeda entbrannten Perseus: IV, 676. Cf. o. bei Anm. 19.

<sup>37</sup> Bacchus und Apoll als Inbilder von männlicher Schönheit: IV, 18 u. 20; VIII, 31ff. Über das Verhältnis zur Pygmalion-Geschichte (im Anschluss an 419) cf. a.a.O., wie o. Anm. 1, S. 366–368.

<sup>38</sup> Narziss versetzt sich – im Gegenüber zu sich selber – an die Stelle eines Anderen.

<sup>39</sup> Cf. o. Anm. 26. Sein Annäherungsversuch fällt buchstäblich ins Wasser.



eines vermeintlichen Gegenüber sein Begehren entzündet, unterhält und verstärkt: *sed quod videt, uritur illo* (430).<sup>40</sup> So ist es gerade der schöne Wahn, der seine Augen anhaltend „reizt“: *oculos idem, qui decipit, incitat error* (431). Einerseits gilt: Dieser bestimmte, wahnhaftige *error* stabilisiert durch sich bzw. seinen Inhalt selbst seine täuschende Wirksamkeit; denn er ist libidinös so besetzt, dass der von ihm Betroffene sich von ihm nicht lösen kann.<sup>41</sup>

Das bedeutet zugleich andererseits: Sein sich an einem Bilde leidenschaftlich entzündender Blick erhält das Schein-Unwesen aufrecht,<sup>42</sup> d.h. er reflektiert nur ein Reflektiertes.<sup>43</sup>

Dem ist die Vergeblichkeit ebenso eingeschrieben wie die verhängnisvolle Notwendigkeit, der Täuschung anheimzufallen und von ihr gebannt zu bleiben. Narziss ist ins Schauen „versunken“ und er *verweilt* und „ertrinkt“ gleichsam in seinem Bilde. Die rhetorische Frage: *credule, quid frustra simulacra fugacia captas?* (432) macht zwar auf den Schein aufmerksam; aber womit sie dies richtig begründet: *quod petis, est nusquam* (433) – das ist doch nur die halbe Wahrheit für Narziss, denn der Augenschein beweist ihm das Gegenteil.<sup>44</sup> Allerdings hängt die Nähe des Geliebten, ohne dass er es weiß, an seiner eigenen, denn in Wahrheit sieht er dort ja sich. Die Mahnung: *quod amas, avertere, perdes* (433) hat auch recht darin, dass er, wendete er sich von diesem Anblick nur ab, den Schein des Bildes zunichtemachen würde; aber eben das bringt er nicht über sich, weil er es liebt. Der Gedanke, durch seine Abwendung vom Geliebten ihn zu verlieren, bedeutet ihm darum etwas Unvorstellbares.

Narziss ist die Aufklärung über den wahren Sachverhalt (noch)<sup>45</sup> so wenig nachvollziehbar wie die Zumutung, seiner Liebe zu entsagen.

### III.3.

An dieser Stelle macht Ovid (nach einschlägigen Hinweisen zuvor) den *Schein als solchen*, als leeres Spiegelwesen, ausdrücklich namhaft: Was Narziss eigentlich, aber ohne es (noch) zu wissen, vor sich hat und wahrnimmt, *repercussae imaginis umbra est* (434) und nichts anderes.<sup>46</sup> Doch dieser Schein eines bloß Widergespiegelten ist zugleich – und darin besteht das Verhängnis – an ihn selber geknüpft. Denn als

<sup>40</sup> Cf. o. Anm. 30.

<sup>41</sup> Daher auch *credule* (432). Cf. *credula res amor est* (VII, 826).

<sup>42</sup> Cf. *captas* (432). Er ist der, der in seiner Besessenheit das an sich Flüchtige eines Scheins (*simulacra fugacia*) festzuhalten versucht – letztlich vergeblich (cf. *mendacem ... formam*, 439).

<sup>43</sup> Von einem Wasser selber, insofern es in sich „reflektiert“ ist, cf. *refluitque fluitque / occurensque sibi* (VIII, 163f.: der Mäander).

<sup>44</sup> Genau dies Zwiesichtige entspricht der Zweideutigkeit des Scheins: obwohl nirgends zu greifen, doch „da“ zu sein.

<sup>45</sup> Wenn sie erfolgt (463), bringt das seinen Untergang mit sich.

<sup>46</sup> Ein bloßer Reflex ist es, der Narziss als einen eigenständigen Anderen vorgaukelt, was in Wahrheit bloßes Abbild seiner selbst ist. Die Widerspiegelung von Einem erzeugt den Anschein, dass es zwei Verschiedene seien. Und dieser Schein nährt weiter seine trügerische Liebe.

bloßer Schatten, d.h. unselbständiger Schein, ist jenes „imaginäre“ Bild aus sich selber etwas Nichtiges, fast nur ein Nichts (*nil habet ista sui*, 435).<sup>47</sup> Aber indem es *für ihn* etwas ist, verleiht er selbst ihm – unbemerkt! – eine Art von (gegenständlichem, quasi-selbständigem) Sein. Dies ist indes völlig von ihm abhängig, was er, in seiner Täuschung befangen, gerade nicht wahrnimmt: *tecum venitque, manetque, / tecum discedet* (435f.). Indem die Auflösung des Scheins an seine Abkehr davon gebunden wäre (*si tu discedere possis*, 436), erfordert sie genau dasjenige, was der in Liebe Entbrannte gerade nicht zu vollziehen vermag.

Stattdessen lässt er sich, ohne sich Ernährung und Ruhe zu gönnen (437),<sup>48</sup> von seiner Leidenschaft auffressen. Anstatt wirklich zu *leben*, ist er auf eine Existenz im reinen Anschauen fixiert, und er „abstrahiert“ von aller konkreten Lebenswirklichkeit, indem er sich von jener nicht lösen will (*abstrahere*, 438), zugunsten einer Scheinwirklichkeit. Das aber muss schließlich bedeuten: *perque oculos perit ipse suos* (440). Denn der Blick der eigenen Augen ist der Ort, an dem sich der Schein so eingenistet hat, dass er „unersättlich“ (*inexpleto ... lumine*, 439) davon verzaubert ist, obwohl er ihm nur etwas Falsches (bzw. ein Richtiges, das von ihm falsch aufgefasst wird) vor-macht, vorspiegelt.

Wie eine erste Ahnung mutet die Klage des Narziss über seine (zunächst nur subjektiv empfundene, aber noch nicht in ihrer objektiven Aporetik erfasste) Qual unerfüllter Liebe an: *ecquis ... crudelius ... amavit?* (442). Er erleidet potenziert das Leiden der von ihm Verschmähten (355):<sup>49</sup> den Gegenstand seiner Liebe so nah zu haben,<sup>50</sup> und doch unerreichbar, so entgegenkommend<sup>51</sup> und bleibend geschieden.<sup>52</sup> Jedoch der Grund dieser Trennungsqual im *Schein* als solchem wird von Narziss hier noch nicht erkannt.<sup>53</sup>

Die Meinung: *exigua prohibemur aqua* (450) sitzt einem Spiegelphänomen auf (cf. 407); denn was so gering nur voneinander getrennt scheint wie der Abstand zwischen Wasseroberfläche und Bild „im“ Wasser, ist tatsächlich noch viel näher, als Narziss ahnt, weil er es selber ist. In Wahrheit ist das scheinbar Trennende sogar ein Nichts, weil nur der nichtige *Schein* einer Unterschiedenheit,<sup>54</sup> die „real“ keine

<sup>47</sup> Von dessen Nichtigkeit wird Narziss selber aufgezehrt und zunichte werden.

<sup>48</sup> Das bereitet vor und unterstützt sein inneres Sichverzehren und seine schließliche Auflösung.

<sup>49</sup> Sein Leiden potenziert sich bis zur endlichen Selbstauflösung der Person; darauf deutet hier schon das Stichwort *tabuerit* (445); zum Sich-verzehren s.u. Abschn. III. 8. Auch an die in anderer Weise als grausam erlebte Liebe bei Liriope könnte man denken.

<sup>50</sup> Die Nähe steigert den Schmerz einer unerfüllt bleibenden Liebe; cf. 448.

<sup>51</sup> Cf. *cupit ipse teneri* (450) und 451f.: *quotiens ... porreximus oscula ... / hic totiens ad me resupino nititur ore*; cf. auch 457–459f., wo die fremden Tränen in Wahrheit die eigenen sind (was auch die spätere Selbsterkenntnis vorbereitet), und 460: *nutu quoque signa remittis*. Es handelt sich um Eindrücke, die Narziss schließlich zur Erkenntnis des wahren Sachverhalts bringen werden (s.u. 4.).

<sup>52</sup> Cf. *et placet et video, sed quod videoque placetque, / non tamen invenio* (446f.).

<sup>53</sup> *tantus tenet error amantem* (447). Wenn er sagt: *nescio quam* (457), so gilt: er weiß auch nicht, wie sehr er nicht weiß!

<sup>54</sup> Die kleine Distanz wird hier durch *liquidis lymphis* (451) suggeriert. An sich entspricht sie auch der Struktur des Selbstbewusstseins; dazu ausführlich in der o. Anm. 1 angegebenen Arbeit, S. 365.

ist: *minimum est, quod... obstat* (453).<sup>55</sup> Und eben weil es so aussieht, als ob nur *exigua aqua* hier trenne, kommt es zur Fehleinschätzung der Lage: *posse putes tangi* (453).

Der Geliebte braucht nur, so scheint es, diesen anscheinend geringen Abstand von sich aus zu überwinden: *huc exil!* (454). Doch wenn Narziss dabei mit *quisquis* es eine Offenheit für einen jeden möglichen Anderen voraussetzt, ist genau der eine Fall nicht berücksichtigt, der diese Aufforderung zunichte macht; nämlich, dass dieser Andere er selber ist. Dadurch ist auch der Vorwurf an den erblickten „Anderen“ objektiv abwegig: *quid me, puer unice, fallis* (454); denn wer hier täuscht, ist nur der Getäuschte, und er selbst ist in einem anderen Sinn eben dieser *puer unicus*. Entsprechend „abwegig“ ist so auch die Frage: *quove petitus abis?* (455), weil der im Bilde zu Sehende gar nicht irgendwo hin entweichen oder fliehen (*fugias*, 456) kann;<sup>56</sup> vielmehr entgeht in ihm Narziss nur sich selber und zwar genau in dem Maße, als jener *petitus* ist.

V. 462 ist wie ein „Echo“ auf Echo! Heißt es vom im Spiegel Angeschauten *verba refers*, die aber nicht zu hören, sondern sozusagen nur zu „sehen“ sind (462), weil dies *referre* nur ein Reflektieren (und zwar allein optisch) ist,<sup>57</sup> so war das Verbale bei Echo noch akustisch (*reddere ... verba*, 361), und ihr Handicap wird von Narziss soz. umgekehrt erlebt. Er redet und scheint eine Erwiderung zu bekommen, kann sie aber nicht vernehmen, während jene nicht selber reden kann (*nec prior ipsa loqui didicit*, 358), indes hört, was gesagt wurde, zugleich aber das Vernommene nur so zu erwidern vermag, dass sie es wiederholt.

#### III.4.

Dieser von v. 462 beschriebene Umstand ist es, der nun – durch anderes vorbereitet – die entscheidende Peripetie im Liebesverhältnis des Narziss auslöst: es kommt zur definitiven Erkenntnis: *iste ego sum* (463).<sup>58</sup>

Indem Narziss endlich im scheinbar Anderen nur sich selber wiedererkennt und diesen als mit ihm selber identisch durchschaut (*sensi*, 463), erkennt er zwar den *Schein als Schein*, verliert jenen aber unwiederbringlich. So ist der scheinhafte Unterschied zwischen seiner und der Wirklichkeit des Anderen, im Bilde Erscheinenden aufgehoben, und er erkennt dies Bild als sein eigenes. Doch diese Selbstidentifikation bedeutet für ihn nicht nur den endgültigen Verlust des Geliebten (als eines Anderen), sondern dieser Gewinn an Wahrheit bringt zugleich eine heillose

<sup>55</sup> Cf. IV, 73f.

<sup>56</sup> Er könnte nur so abire, dass Narziss sich von ihm abwendete.

<sup>57</sup> Die bloße Sichtbarkeit des (scheinbar vom Gegenüber) Gesprochenen ist um so schmerzlicher, als von Narziss selber in dieser ganzen Passage (442–462) auch gilt: *facundum faciebat amor* (VI, 469). Für Echo gilt das gleichfalls, aber in anders beschnittener Weise.

<sup>58</sup> Zu einer von außen zugemuteten Selbsterkenntnis bzw. enthüllenden Identifikation cf. biblisch 2Sam 12, 7: *Tu es ille vir!*

Verschärfung seiner unglücklichen Liebe mit sich, die die finale Phase bei ihm einleitet.

Erstaunlicherweise erweist sich nämlich seine Liebe als stärker als der Schein des Anderen, dem sie zunächst galt, und überdauert dessen Auflösung. Denn sie bleibt als Liebe bestehen, richtet sich aber von jetzt an ausdrücklich auf ihn selber, der in ihr von Anfang an unbewusst bzw. indirekt immer schon gemeint war.<sup>59</sup> Im Verlust des ersten (vordergründigen) Liebesobjektes wird Narziss sich selber ein solches, und seine Leidenschaft wechselt nur den Gegenstand ihrer Besetzung. Er verwandelt, von seiner Liebe besessen, die durchschaute Negativität des Anderen in die Positivität einer erotischen Selbstliebe.<sup>60</sup>

Das (bisher) homoerotische Begehren (cf. *dilecte puer*, 500) wird potenziert aufgehoben in einem autoerotischen, und dadurch, d.h. durch seine Selbstbezogenheit, gerade von seiner Erfüllung abgeschnitten.

Was Narziss zunächst einsieht, ist jedoch nur die (wiederum) scheinbare Befreiung von dem täuschenden Schein vorher: *nec me mea fallit imago!* (463). Dabei fragt sich freilich, ob die Täuschung (*fallere*) sich nicht nur verschoben hat. Denn ist die selbstbezogene Objektbesetzung seiner Libido nicht ebenso illusionär wie die vorherige, auf das Scheinbild seiner selbst bezogene?

Für Narziss ist die Enttäuschung unmittelbar aber nur Gewinn der Wahrheit.<sup>61</sup>

Er weiß ja jetzt, wem eigentlich (schon immer) seine Leidenschaft gilt: *uror amore mei* (464), und so existiert er nun als ihr Subjekt und Objekt zugleich: *flammas moveoque feroque* (464).

### III.5.

Dabei entsteht jedoch unvermeidlich ein neues Problem für ihn: *quid deinde rogabo? / quod cupio mecum est* (465f.).<sup>62</sup> Indem an ihm selber immer schon erfüllt ist, was er begehrt (und als noch zu erfüllendes allein wirklich begehren kann), wird sein Begehren als solches sinnlos, weil leer. Denn gerade das Erreichthaben des Ziels seiner Liebe macht, da dies nichts anderes ist, als was er selber ist, sein Begehren als Ziel überflüssig. Weil er schon ist, was er will, kann er es gar nicht mehr wirklich wollen: *inopem me copia fecit* (466), es sei denn, der unerhörte Wunsch ließe sich erfüllen: *vellem quod amamus abesset* (468).<sup>63</sup> Er muss nun Abstand zu dem gewinnen wollen, was er doch wesentlich ist: *o utinam a nostro secedere corpore possem!* (467), und sein Liebesverlangen gerät in einen heillosen Widerspruch zu seinem Ich, d.h. zu

<sup>59</sup> Erst hier ist die „narzißtische“ Selbstliebe zu ihrer Wahrheit gekommen!

<sup>60</sup> Die freilich wird mit nur umso stärkerer Negativität auf ihn zurückschlagen. Die neue Situation wird sich erst recht als mit einem Labyrinth vergleichbar erweisen, aus dem man den Ausgang (prinzipiell) nicht finden kann (cf. VIII, 166f.).

<sup>61</sup> Cf. aber o. Anm. 58.

<sup>62</sup> *cupio* steht im Widerspruch zu *mecum est*.

<sup>63</sup> Dies unerfüllbare *votum in amante novum* (468) entspräche einem wirklichen Lieben; jetzt hingegen ist die Liebe von Narziss trügerisch, weil sie nicht Liebe zu einem Andern ist, was eben Liebe zur Liebe macht.

dem Selbst, als das er liebt.<sup>64</sup> Beherrschte ihn zuvor eine schmerzhaft, weil undurchschaute Selbstverdoppelung, so wünscht er sich jetzt, *incurvatus in seipsum*, die unmögliche Selbstunterscheidung vom eigenen Körper. Aber natürlich ist sein liebendes Ich notwendig an diesen Körper gebunden; daher kann ein solcher Wunsch letztlich nur mit seinem Tod zur Erfüllung gelangen,<sup>65</sup> wobei indes fraglich ist, ob das auch noch *für ihn* gilt. Weil er beides (liebend und geliebt) als Ein- und Derselbe ist, ist er sich als Geliebter zu *nah*, um sich als solchen wirklich zu erreichen, und so muss er wünschen, was normalerweise das Gegenteil liebenden Verlangens ist: die *Entfernung* des Geliebten von ihm (cf. 468).

Das aber ist das unmögliche Verlangen, von sich selber getrennt zu werden.<sup>66</sup> Indem die reine Selbstverdoppelung im Bilde seiner, die als Entgegenkommen eines Anderen erfahren wurde, zur „narzißtischen“ Selbstbespiegelung geworden ist (*lumina ... domini mirantia formam*, 503), wird Narziss nur anders von sich *entzweit* als vorher, und er könnte zu seiner Liebe (wie der geschundene Marsyas zu Apoll) sprechen: *quid me mihi detrahas?* (VI, 385). Wurde jener Satyr realiter von seiner Haut getrennt, so wird Narziss, sofern er sich selber begehrt, nur im Schein von sich unterschieden, und das früher sozusagen äußerliche Unterschiedensein (von seinem Bilde) ist nun ein ihn innerlich zerreißendes, nämlich als vergebliches Begehren dessen, der er ist.

### III.6.

Jenes paradoxe Verlangen ist Ausdruck des unheilbaren und ihn aufreibenden Schmerzes, den die Wendung seiner erotischen Leidenschaft zurück auf ihn selbst für ihn mit sich bringt: *iamque dolor vires adimit* (469). Was ihn beherrscht, enthüllt sich immer mehr als eine echte „Krankheit zum Tode“,<sup>67</sup> wie er dessen selber inne wird: *nec tempora vitae / longa meae superant primoque extinguo in aeo* (469f.).<sup>68</sup>

Dergestalt beginnt sich mit der alles klärenden und gerade so verhängnisvollen Selbsterkenntnis: *iste ego sum* (463) die drohende Weisung des Tiresias zu bestätigen, denn von hier an gilt: *se noverit* (348) – eine bemerkenswerte Verkehrung des γῶθι σεαυτὸν!

Gerade sein *Leben* erhält den zerreißenden Widerspruch in Kraft, der dies Leben zerrüttet, und der Tod allein kann den Widerspruch, als der er existiert, zum Verschwinden bringen.

<sup>64</sup> Cf. *per suam contraque suam petit ... salute* (VI, 477).

<sup>65</sup> Wie es zum Schluss faktisch ja geschieht.

<sup>66</sup> Als die Drohung: *teque ipsa viva carebis* (X, 566).

<sup>67</sup> Cf. S. Kierkegaard, *Die Krankheit zum Tode* (1849). Gesammelte Werke (Hirsch). 24. Abt. (Düsseldorf 1957). Bei Narziss handelt es sich um eine spezifische Form der von Kierkegaard diagnostizierten Verzweiflung, nämlich der, zugleich verzweifelt nicht man selbst sein und verzweifelt man selbst sein zu wollen.

<sup>68</sup> Cf. *male sanus*, 474. *extinguo* bezeichnet den Beginn seines Sterbeprozesses: er wird vom Widerspruch seines Lebens aufgezehrt.

Daher kommt es zu einer illusionären Aufspaltung zwischen sich als dem, der sich zu sterben wünscht, um der Liebesqual zu entgehen (*nec mihi mors gravis est posituro morte dolores*, 471), und dem Lebenswunsch für seinen Geliebten selber (*hic ... vellem diuturnior esset*, 472). Indem aber dessen Sein sein eigenes ist, kann der ihn gar nicht überleben – so wenig wie er sich selbst. Was er ersehnt, ist die absurde „Erfüllung“ seiner Liebe in der Auslöschung dessen, der liebt; so ist er *male sanus* (474) im Erhoffen eines „Liebestodes“: *nunc duo concordēs anima moriemur in una* (473).<sup>69</sup> Genau das wird auch, wenngleich anders, in Erfüllung gehen, da die *anima una* ja schon *eine* ist, weil einzig und allein die *seine*.

Die vv. 474ff. zeigen demgemäß, wie die nochmalige Rückkehr *ad speciem eandem* schon gänzlich unter dem Vorzeichen seiner todgeweihten Verzweiflung steht; ein „Sein zum Tode“ (Heidegger) in einem spezifischen, neuartigen Sinn.

### III.7.

Selber zerstört er nun – eigentlich in Konsequenz der Selbstidentifikation von v. 463 – den Spiegel, indem er die ursprünglich reine Wasseroberfläche (407–410) durch seine Tränen trübt (*turbavit aquas*, 475), damit das angeschaute Bild des geliebten Selbst verzerrt (*obscura ... / forma*, 475f.) und so für sich selber den Anblick des Gegenübers, das auch er selbst ist, verunmöglicht – eines Gegenübers, das an sich schon als nichtiger Schein obsolet geworden ist. „Aktiv“ realisiert er so, was *an sich* bereits begonnen hat, *für sich*; die Auflösung seines täuschend-getäuschten Selbst.

Eben das versucht er, trotz der Verzweiflung, die bereits von ihm Besitz ergriffen hat, ansatzweise noch ein letztes Mal zu verhindern; als der schöne Schein sich aufzulösen beginnt (*quam [sc. formam] cum vidisset abire*, 476), da ruft er klagend aus: *quo refugis? remane, nec me ... desere!* (477f.).<sup>70</sup> Dann aber reduziert er im unabweisbaren Bewusstsein der Unrealisierbarkeit seiner Liebesillusion – ein weiterer Ausdruck seiner Verzweiflung – deren Anspruch: wenigstens *sehen* will er das geliebte Bild noch, wenn er es schon nicht erreichen kann: *liveat quod tangere non est, / adspicere* (478). In äußerster Resignation auf den bloßen Anblick sich beschränkend, nimmt er sogar dessen (erkannte) Wahnhaftigkeit in Kauf: *et misero praeberē alimenta furori!* (479). So sehr hängt er an dem letzten Refugium seiner abgründigen Liebe, dass er auch unter den Bedingungen des als solchen durchschauten Scheins diesen noch weiter unterhalten, ihn nähren (*alimenta*) möchte.

Der äußerste Schmerz über die völlige Aussichtslosigkeit seiner wirklichen Situation und das Gefühl gänzlicher Ohnmacht im Realisieren seiner leidenschaftlichen Wünsche schlagen um in eine (ebenso hilflose) Gewalt gegen sich selber.<sup>71</sup>

<sup>69</sup> E. Rösch übersetzt: „in einem Hauche“!

<sup>70</sup> Das Grausame seiner vergeblichen Liebe (442) schreibt er jetzt seinem schwindenden Ebenbild zu (*crudelis*, 477). Doch *abire*, *refugere*, *desere* bedeuten gerade, dass er zur Einheit mit sich zurückzufinden anfängt, was für ihn indes zugleich einen Verlust darstellt, den er partout nicht wollen kann.

<sup>71</sup> Sie entspricht symbolisch dem Umstand, dass er eigentlich auch innerlich nur an sich selber leidet.

Im Zerreißen seines Gewandes (480) manifestiert sich seine eigen Zerrissenheit: Einer zu sein, wo er zwei sein möchte. Ebenso ist das Schlagen der eigenen Brust (481, cf. 498) ein jäher, heftiger Ausbruch seines tief im Innern brennenden Schmerzes.<sup>72</sup> Doch auch dieser Exzess ichhafter Ohnmacht zerstört unmittelbar nicht seine reizvolle Ansehnlichkeit, sondern verleiht ihr zunächst immer noch einen aparten Anschein (482–485); das ist ein flüchtiger Abglanz seiner ursprünglichen Schönheit. So weckt auch diese wie hingehaucht zarte, im Vergehen begriffene Schönheit – vielleicht gerade sie – noch einmal vorübergehend seine ganze hoffnungslose Liebesehnsucht. Aber diesmal geht der kurz sein Verlangen erneuernde Anblick im wieder ungetrübten Spiegel schon über seine Kräfte: *quae ... adspexit ... / non tuli ulterius* (486f.). Er „erträgt“ den Schein nicht länger, weil das Ich, das solches Leiden aushalten könnte, gerade selber im Innersten getroffen und gespalten ist und so als Instanz des Ertragens ausfällt. Sein Selbst ist von seiner Liebe selber ausgehöhlt: *attenuatus amore* (489).<sup>73</sup>

### III.8.

Von diesem unerträglichen Schmerz und dem Übermaß seines Leidens – nicht an etwas, sondern – an sich selbst im innersten Mark des Lebens getroffen, beginnt die Auflösung seines Wesens (cf. *intabescere* (487),<sup>74</sup> *sole tepente solent* (489)<sup>75</sup> und *liquitur* (490)). Diese starken körperlichen Reaktionen löst der bei Narziss sich einnistende und ihn entwirklichende Schein aus, vermittelt durch das dieser Negativität des Imaginären ausgelieferte Bewusstsein. Solche innerliche wie äußerliche Auszehrung (*paulatim carpitur*, 490) führt als ein konsumptives Leiden nachgerade zu seinem Tod, in dem der *Schein* seine völlige Negativität offenbart.

In diesem Stadium ist Narziss endgültig *attenuatus amore* (489), nämlich von der verhängnisvoll unerfüllbaren Dahingabe seines ganzen Wesens. Die absolut nicht zu befriedigende Glut seiner Leidenschaft, die sein Inneres allmählich auffrisst (*tecto paulatim carpitur igni*, 490), ist wie ein verborgenes Feuer, in dem er innerlich und von innen her unbefriedigt verglüht.

Äußerlich zeigt sich das daran, dass er die kräftigen Farben von Weiß und Rot, die seine Schönheit ausmachten (422f.), nun schon (*iam*) zu verlieren beginnt (491) und dass dahinzuschwinden im Begriff ist, was seine Jugendlichkeit für Andere wie für ihn selber so unwiderstehlich machte: *nec vigor et vires et quae modo visa place-*

<sup>72</sup> Cf. ähnlich IV, 964 u. XI, 680ff.

<sup>73</sup> Das damit einhergehende Dahinschmelzen (*intabescere*) von Narziss wie Wachs in der Hitze oder Morgenreif in der Sonne (487–490) hatte sein Gegenbild im Sichentzünden der Liebesglut (373f.) bei Echo.

<sup>74</sup> Ein Hinsiuchen im Wahn der Liebe wird auch von der Nympe Clytie erzählt; cf. IV, 2: *tabuit ex illo demeter amoribus usa*. Bei Echo entsprach dem die unüberwindliche Beschämung (393f.).

<sup>75</sup> Der physische Prozess eines Zerschmelzens in Hitze dient Ovid zur Veranschaulichung des psychischen Dahinwelkens seines blühenden Lebens.

*bant* / ... *remanet* (492). Mit all diesem verflüchtigt sich auch seine Körperlichkeit überhaupt,<sup>76</sup> die auch Echo einst so geliebt hatte (493; cf. bei ihr selber: 396f.).

### III.9.

Diese, die jetzt ein vorletztes Mal in den Blick kommt, gewahrt den Verfallsprozess des Narziss trotz allem Früheren doch mit teilnehmender Trauer, und auf die Wehe-Rufe des Dahinsiechenden reagiert sie – ihrer Restriktion entsprechend –, die sie nur noch körperlose Stimme ist (401), mit deren Wiederholung (494–496). *Einig* sind beide erst im Wehklagen, d.h. als jede Chance zu realer Liebe längst vorbei ist. Und die Töne seiner Selbstgeißelung, die sie auch noch wiederholt, kann sie nur seelenlos, als bloßes „Echo“, wiedergeben (*reddebat sonitum plangoris*; cf. 497f.).

Narziss selber kann sich bis zum Ende – und darüber hinaus; s.u. zu 504f. – von dem ihn beherrschenden Schein nicht wirklich lösen (cf. *solitam ... spectantis in undam*, 499), und seine *ultima vox* besteht in der Liebesklage: *heu frustra dilecte puer* (500).<sup>77</sup> Mit ihr beschwört er ein letztes Mal sein ganzes Unglück, und auch das kommt von Echo zurück, für die das Gesagte ja auch gilt (!).<sup>78</sup> Das Gleiche gilt für den Schluss dieser Worte, den Abschiedsgruß an den Geliebten: *vale* (501), mit dem Narziss sich von seinem Leben, aber auch Echo faktisch sich von ihm endgültig verabschiedet, diese freilich wieder nur in leerer Wiederholung.

### III.10.

Narziss wurde von seiner durch lauter Schein verblendeten Leidenschaft aufgerieben;<sup>79</sup> daher lässt er schließlich von vergeblicher Anstrengung völlig entkräftet sein Haupt niedersinken: lebensmüde oder genauer: tod-müde (*caput ... fessum submisit*, 502).<sup>80</sup> Und eben der nun eintretende Tod schließt ihm die leiblichen Augen: *lumina mors clausit domini mirantia formam* (503). Denn solange noch ein Funken Leben in ihm ist, wütet auch noch die verzehrende Leidenschaft zu sich selber. Ihr Vehikel sind die Augen gewesen (cf. 440), und solange diese das Schöne noch erblicken konnten (als *mirantia formam*), waren sie in seinem verhängnisvollen Bann und vom Geschauten unentrinnlich beherrscht.<sup>81</sup> Indem, was die Augen

<sup>76</sup> *Nec corpus remanet* (493) antizipiert 509!

<sup>77</sup> *puer*, das ist der im Bild geliebte und Ersehnte!

<sup>78</sup> Cf. *totidemque remisit / verba* (500f.).

<sup>79</sup> Zuletzt handelt es sich um die scheinbare Zweierheit, in der das Ich als Ich existiert („Ich = Ich“), indem es nur als von sich unterschieden zu sich selber Zugang hat (s.o. Anm. 54). Ist dies normale Selbstverhältnis wie bei Narziss, autoerotisch besetzt, kommt es zu einer ausweglosen Verzweiflung.

<sup>80</sup> In diesem Niedersinken des Kopfes „vollendet“ sich sein von Anfang an unglückliches Ver-fallen. Er übernimmt es in dieser Geste sterbend soz. mit tödlicher Resignation.

<sup>81</sup> Durch die eigenen Augen, die *domini mirantia formam* waren, wurde er sein eigener Knecht bzw. Knecht seiner selbst. Nach Artem., *oneir.* 2, 7 bedeutet, sich im Wasser zu spiegeln, den Tod.



angeht, ihre sinnliche Macht erlischt, besagt *lumina mors clausit*, dass erst der Tod allein das Schein-Unwesen abbrechen konnte.

Indem Narziss sich selber auflöst – wie der Schein *vor* seinen Augen,<sup>82</sup> dem er aufgefressen war –, so ist es, als sei er schließlich mit diesem Schein identisch geworden, der ihm seine Selbstliebe vergegenwärtigt hatte. Er gelangt nur so zur ersehnten „Einheit“ mit dem scheinhaft und wirklich zugleich Geliebten, dass er selber zunichte wird.

Nur der Schein *selber* „überlebt“ den Tod des realen Narziss; denn sogar noch postmortal, über den empirischen Tod hinaus im Totenreich (*inferna sede receptus*, 504), hält die fatale Selbstbespiegelung an, und da muss das Wasser des Styx den unersättliche Augen wie ein Spiegel dazu dienen, immer noch nur sich selbst zu beschauen: *tum quoque se ... / in Stygia spectabat aqua* (540f.). Die endgültige Selbstverliebtheit von Narziss hat – selbst als der Schein, es mit einem Anderen zu tun zu haben, längst zerstört ist – sein Wesen so unbedingt durchdrungen, dass ihr Kern selbst den Tod überdauert. Das ist ein „verewigter“ Selbstwiderspruch und eine Verkehrtheit metaphysischen Ausmaßes, denn der *amor sui* ist um so mehr „unsterblich“, als er sich von jeder irdischen Äußerlichkeit abgelöst hat: ein leibloser, sozusagen für sich absoluter, reiner Blick.<sup>83</sup>

Man könnte das so ausdrücken: Der Schein, der Narziss im Leben beherrschte, hat sich mit seinem Tode gleichsam verselbständigt als nur noch auf sich selber bezogen, d.h. als ein *Scheinen in sich selber*. In dieser autonomen „Struktur“ einer *fensterlosen Monade* bleibt eine Spur des wirklichen Narziss transzendent erinnert: als *antiquae imitamina vitae* (IV, 445).

Genau dazu passt die vergebliche Suche der um ihn trauernden Nymphen, die seine Schwestern sind (cf. 506f.), und der Najaden (507), mit denen auch Echo auf ihre Weise mitklagt (*adsonat*, 507) und die alle ihm einen Scheiterhaufen errichten wollen (508)<sup>84</sup> – mit der Erfahrung: *nusquam corpus erat* (509).<sup>85</sup>

Damit wird endgültig noch einmal unterstrichen, dass die verzehrende Macht des Selbstwiderspruchs im Schein selbst die Leiblichkeit zum Verschwinden bringt, die sie ohnehin unaufhaltsam ausgehöhlt hatte, und die nur tödlich enden konnte.

Ohne dass es von Ovid direkt ausgesprochen wird, legt sich dem Leser zwingend der Gedanke nahe, Narziss sei im (von grünen Gräsern umgebenen: *viridi ... in herba*, 502; cf. 411)<sup>86</sup> Wasserspiegel untergegangen,<sup>87</sup> der ihm sein ganzes Ver-

<sup>82</sup> Dieser ihm im Wasserspiegel äußerlich von gegenüber begegnende Schein verlagert sich im Zuge seines Besitzergreifens von Narziss zunehmend in dessen Inneres, soz. als inneres Gegenüber (s.o. Anm. 79).

<sup>83</sup> Ähnlich wie Echo reiner Laut wurde (*vox, sonus*, 309 u. 401).

<sup>84</sup> Es soll (nach dem üblichen Brauch) der verbrannt werden, der selber schon innerlich in Flammen aufging; cf. 464 mit 487f.

<sup>85</sup> Eine potenzierte Form der Entleiblichung von Echo (cf. o. zu 396–401). Nicht einmal als Leichnam ist er zu berühren (cf. o. bei Anm. 7).

<sup>86</sup> Blätter bedecken auch Echos Angesicht: 393f.

langen vorgehalten hat, und den er in der Unterwelt für immer wiederfindet.<sup>88</sup> So verstanden, wäre sein Einsinken ins Wasser wie eine Rückkehr zur Mutter – in das Wasser, das ihr zum Verderben (cf. *in undis*, 343) und ihm zum trügerischen Trugbild geriet.

### III.11.

Was allein sich auf Erden finden lässt, ist – stellvertretend für die entschwundene Leiblichkeit des Narziss (*pro corpore*, 509)<sup>89</sup> – eine safranfarbig-gelbe Blume: *croceus* ... *flos* (509). Das Todesgeschick von Narziss stellt sich für den Dichter – entsprechend seiner Ich-Spaltung zu Lebzeiten – mithin doppelt dar: im Hades als die sich selbst genügende, in ihrer Selbstanschauung aufgehende Schönheit an sich und irdisch als der in eine schöne Blume *verwandelte* Leib.<sup>90</sup> Bei der Blume<sup>91</sup> handelt es sich, ohne dass ihr Name genannt zu werden brauchte, um eine Narzisse (*Narcissus*, *νάρκισσος*).<sup>92</sup> Diese schöne, wenn auch vergängliche Blume ist ein bleibendes Inbild für die todgeweihte Liebe des Narziss zum schönen Schein.<sup>93</sup> Ihre Schönheit indes wird nun von *Anderen* gesehen und bewundert.<sup>94</sup>

Als Inbild der Geschichte von Narziss trauriger Liebe lässt sich noch die genau beschriebene Blüte in dem letzten, die Episode abschließenden Vers auffassen: *foliis medium cingentibus albis* (510). Wenn mit *medium* das „Herz“ der Blüte gemeint ist,<sup>95</sup> so ist dies ihr inneres Zentrum von farbiger Schönheit,<sup>96</sup> zugleich aber sind die Blütenblätter (*folia*), die sie umranden oder umhüllen, *weiß*, von der Farbe der Unberührtheit, abstrakter Reinheit und des Todes: ein Schein des Nichts.<sup>97</sup>

<sup>87</sup> Dann ließe sich *brachia mersit aquas* (429) als *caput ... submisit* (502) vorbereitend verstehen. Zu einem Wassertod in wechselseitiger Liebe cf. I, 361f.

<sup>88</sup> Cf. o. zu 504f. Von der untröstlich trauernden Nympe Cyane wird berichtet: *lacrimisque absumitur omnis* (V, 427; cf. detailliert: 429–437); s. auch u. Anm. 90 (Arethusa).

<sup>89</sup> Daher auch: *nec corpus remanet* (493).

<sup>90</sup> Auch „Crocus“ und seine Geliebte werden in Blumen verwandelt: er in die gleichnamige Safranstaupe und sie in eine Winde (IV, 283). Die Nympe Arethusa hingegen berichtet: *in latices mutor* (V, 636).

<sup>91</sup> Die Metamorphose von Narziss ins Pflanzlich-Vegetative (*flos*) ist doppelt vorbereitet: nämlich als es heißt: *fusus in herba* (438; cf. 411) und dann: *submisit in herba* (502). Auch Daphne wird aus Berührungsangst zum Lorbeer (I, 557–559).

<sup>92</sup> Das Wort kommt von *ναρκάω*: erstarren, erschlaffen (auch von Wirkungen einer Ohnmacht oder des Todes); cf. „Narkose“.

<sup>93</sup> Eine Art Ätiologie des Namens (cf. I, 559 u. 566; X, 501) für die sehr hübsche Blume mag auch mit im Spiel sein, denn *Narcissus* wird in der Metamorphose zur Blume mit seinem Namen identisch (cf. 345).

<sup>94</sup> Vielleicht soll sie als Symbol für die unterirdische Selbstversunkenheit von Narziss (504f.) verstanden werden.

<sup>95</sup> So E. Rösch.

<sup>96</sup> Und damit eine letzte Variante des Duals: weiß / rot (423, 482–485, 491); denn es gibt auch den *Narcissus purpureus sive poeticus*; die gelbe Farbe schon einmal 487.

<sup>97</sup> Die Narzisse als chthonische Pflanze: Sophokles, *Oed. Col.* 681ff.

**Resümee zu Metam. III, 339–510.<sup>98</sup>**

Echo und Narziss enden – auf je verschiedene Weise – so, dass ihr Dasein an sich selber *scheinhaft* wird. Auf dialektische Weise wird hier Schein zur Realität. Denn der Schein, dem sie zuvor ausgesetzt waren (Echo) oder von dem sie beherrscht wurden (Narziss), höhlt schließlich ihr ganzes Wesen so aus, dass er es eben dadurch zu körperlosem Scheinen werden lässt.<sup>99</sup>

---

<sup>98</sup> Eine eingehende Schlussbetrachtung a.a.O., wie o. Anm. 1, S. 375f.

<sup>99</sup> Bei Narziss steht dafür das Blühen der weißen Blume. Die Narzisse galt auch als Gräberblume. Zur Verwandlung in eine Blume cf. auch X, 212f. und 728 mit 735 ff.